

sche Berufungen weckt, sondern auch weil sie dazu anregt, sich gegenüber den anderen Menschen zu öffnen und vor allen Menschen ein wahrhaft christliches Zeugnis zu geben, beginnend bei der täglichen Erneuerung der eigenen kirchlichen Gemeinschaft.

Schluß

18. Nachdem wir mit Ihnen über unsere Arbeit gesprochen haben, die wir in diesen Tagen neben der Cathedra Petri in Einheit und Gemeinschaft mit dem Nachfolger des Petrus, Papst Paul VI., vollbrachten, wollen wir vor allem Gott Dank sagen, von dem alles Gute kommt (vgl. Jak 1, 17), Gott, dem wir unser Leben weihen, Gott, der uns durch den Geist seines Sohnes immer beistand und der uns seine Wundertaten sehen, betrachten, mit Händen greifen (vgl. 1 Joh 1, 1) ließ, Gott, den Sie, so ersehnen wir es, immer über alles und aus ganzem Herzen lieben sollen.

Dank sagen wir auch allen, die sich mit uns im Dienst der Katechese einsetzen. Wir denken an unsere Priester, die Mitarbeiter unseres apostolischen Amtes, die durch das Weihesakrament so eng mit uns verbunden sind; wir denken an alle, die in den Ordensgemeinschaften oder in der Welt ein Gott geweihtes Leben führen und bekräftigen erneut unsere Hoffnung auf die große geistliche Fruchtbarkeit, die das Leben im Geist der Seligpreisungen für die Welt mit sich bringt (vgl. Lumen Gentium, 42); wir denken an alle, die wir in besonderer Weise Katecheten nennen. Wie groß ist die Zahl der Männer, Frauen, jungen Menschen, ja Kinder, die ohne jeden irdischen Lohn ihre Zeit zum Aufbau des Reiches Gottes einsetzen, die erfüllt sind von wahrer Liebe, wenn sie in den Herzen der Menschen Christus Jesus bilden und sich

bemühen, ihn in ihnen zur Fülle zu führen. Wir denken auch an die Eltern, die ihre Kinder von der frühen Kindheit an in der Erkenntnis Jesu Christi und in der Furcht und Liebe Gottes erziehen, die den Glauben, den ihre Kinder durch die Taufe empfangen und durch die Firmung bestätigt erhielten, in deren Herzen lebendig bewahren, ihn aufbauen und so ständige Früchte des ewigen Lebens bringen. Wir denken auch an unsere brüderlichen Gemeinden, die sich dem Gebet widmen, den armen Gemeinden, die in der vom individualistischen Egoismus bedrückten Welt ein kostbares Zeugnis des Lebens geben.

Wir in dieser Synode versammelten Bischöfe aus allen Teilen der Welt haben die Kirchen der ganzen Welt gehört und wurden uns der Bedeutung der Katechese in ihrer erstrangigen Stellung für unser pastorales Wirken bewußt. Vom vatikanischen Hügel, neben dem Grab des Petrus und vor seinem Nachfolger, Papst Paul VI., nehmen wir im Gedenken an Sie alle die angenehme Pflicht auf uns, uns mit allen Kräften der Katechese und der Evangelisierung zu widmen, im Vertrauen darauf, daß die Gnade des Heiligen Geistes noch größere Früchte der Heiligkeit hervorbringen kann, wenn Ihr Glaube durch eine systematische Erziehung zur Reife gelangt. In der Welt stehen noch sehr viele Schwierigkeiten vor uns; aber die Zukunft gehört den Glaubenden, weil die Hoffnung nicht trügt (vgl. Röm 5, 5).

Die Selige Jungfrau Maria, die Mutter der Kirche und getreue Hörerin des Wortes Gottes, möge uns helfen, daß wir unseren Vorsatz zum guten Ende führen und daß der heilbringende Glaube an Christus Sauerteig, Salz, Licht, wahres Leben für die ganze Welt werde; denn sie, die im Glauben brennende Schülerin ihres Sohnes, „bewahrte alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“ (Luk 2, 19).

Zeitbericht

Katechese – Weg zur Erneuerung der Kirche

Die Ergebnisse der römischen Bischofssynode

Die diesjährige Vollversammlung der Bischofssynode vom 30. September bis 29. Oktober in Rom war eine Jubiläumssitzung. Vor zehn Jahren tagte diese Versammlung des Weltepiskopats zum erstmalig. Sie wurde als Ausdruck für die kollegiale Mitverantwortung der Bischöfe an der Leitung der Gesamtkirche vom Zweiten Vatikanum initiiert. Ihre rechtliche Gestalt und ihre praktische Funktionsweise trägt den Stempel Pauls VI. Ein Jubiläum des Papstes, nämlich sein 80. Geburtstag, gab in Rom freilich mehr Anlaß zum Feiern als das zehnjährige Bestehen der Synode. Das letztere war eher Anlaß zu kritischen Bilanzen. Dabei herrschte ziemlich allgemein der Eindruck vor, daß der Verlauf der bisherigen vier Synodensitzungen vorher jeweils bestehende Erwartungen mehr gedämpft als bestätigt hat, geschweige denn, daß neue Hoffnungen be-

flügelt worden wären. Skepsis in bezug auf die Synode machte sich breit.

Mit der Wahl des Themas Katechese „unter besonderer Berücksichtigung der Kinder- und Jugendkatechese“ für die diesjährige fünfte Versammlung hatte man zweifellos keinen schlechten Griff getan. Dennes gehört zentral in das praktische Leben der Kirche hinein, Bischöfe ebenso wie Klerus und Laien sind gleichermaßen – wenn auch in verschiedener Hinsicht – davon betroffen, und alle Herausforderungen, vor denen die Kirche heute steht, findet man in der Katechese wie in einem Brennspeigel gebündelt. Wenn es an der Themenwahl etwas zu kritisieren gab, dann höchstens dies, daß sich die Synode wieder mit einer umfassenden Grundsatzfrage belastet hatte. Die Arbeiten der Synode spielten sich in *drei Phasen* ab.

In der ersten Phase ging es um eine Art *tour d'horizon* in weltweiter Perspektive. Eine gewisse Grundlage bot dafür das vom Synodensekretariat aufgrund von Eingaben der Bischofskonferenzen erarbeitete „instrumentum laboris“ (vgl. HK, Oktober 1977, 491). Wesentlich mehr als von diesem Text wurden die Plenarsitzungen freilich von der Intention der Bischöfe aus aller Welt bestimmt, ihre Erfahrungen und Schwierigkeiten mit der Katechese vorzutragen. Das Ergebnis war ein breiter, aber wenig strukturierter Erfahrungsaustausch. Die zweite Phase war bestimmt durch die Arbeit in den *circuli minores*, in die sich die Synodalen nach Sprachen aufteilten. Es gab je drei englische und spanisch-portugiesische Gruppen, zwei französische und je eine lateinische, italienische und deutsche Gruppe. Die deutsche Gruppe zeichnete sich dabei durch eine besondere Internationalität aus. Außer dem deutschen Sprachraum waren eine Reihe von Ostblockstaaten (Polen; die Sowjetunion: Litauen und Lettland, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien) sowie Finnland, die Niederlande und Indonesien vertreten. In den Arbeitsgruppen wurde konzentrierter diskutiert und bereits ventiliert, welche Schwerpunkte die Synode bei ihren Schlußerklärungen setzen sollte.

Die dritte Phase brachte zunächst die Berichte über die Ergebnisse der Gruppenarbeit im Plenum, nochmalige Stellungnahmen einzelner Bischöfe (im ganzen gab es ca. 300 Interventionen im Lauf der Synode) sowie die Ausarbeitung der *Schlußdokumente*. Dabei handelte es sich um *zwei Texte*: um eine Liste von 34 *propositiones*, die zusammen mit dem ganzen Synodenmaterial dem Papst überreicht wurde (dem von einer 14köpfigen Kommission ausgearbeiteten, relativ umfangreichen Text gaben die „Väter“ mehr als 1000 Änderungsvorschläge mit auf den Weg), und um die – sozusagen vorläufige – *Schlußerklärung* Synode (vgl. ds. Heft, 617ff.). Wie 1974 überließ die Synode das eigentliche Schlußwort der Zukunft und dem Papst, der wie nach 1974 zur Evangelisierung nun um ein Hirten Schreiben zur Katechese auf dem Hintergrund der Synodenergebnisse gebeten wurde.

Wo stehen die Adressaten heute?

Fragt man nach den sachlichen *Grundlinien* des auf der Synode Gesagten und Geschriebenen, so ist an erster Stelle das Bemühen zu nennen, die Adressaten der Katechese dort aufzusuchen, wo sie heute stehen. Diese Frage stand auch chronologisch an der Spitze der Synodenarbeit, die wie üblich mit dem *Panorama*, dem Bericht zur Lage der Kirche seit der letzten Bischofssynode, eröffnet wurde. Natürlich fällt in diesem Bericht immer auch der Blick auf das Umfeld der Kirche. Erstmals war ein deutscher Bischof mit der Erarbeitung des Panoramas beauftragt worden. Der Paderborner Erzbischof *Johannes Joachim Degenhardt* konnte sich auf die Berichte von 42 Bischofskonferenzen aus aller Welt stützen (die Mehrzahl der Bischofskonferenzen hatte also keine Eingaben erstellt). Das ergab ein breites Gegenstandsfeld, wenn auch die

westeuropäische bzw. deutsche Perspektive nicht zu übersehen war.

Als kennzeichnend für die gegenwärtige Situation bezeichnete Degenhardt die „fortschreitende Säkularisierung“. Die „säkularistischen Grundtendenzen“ in vielen Teilen der Welt seien dreifach ausgeprägt: in positivistischen Denkweisen, in zum Teil blindem Vertrauen in die Machbarkeit innerweltlichen Glücks und in der Unsicherheit des sittlichen Bewußtseins („permissive Gesellschaft“). Gleichzeitig konstatierte Degenhardt aber ein Nachlassen der Attraktivität der „Diesseitsideologien“ und sah die Sensibilität für persönliche Freiheit, für die Werte der Familie, für Religion und Glaube wieder wachsen, nicht zuletzt bei der Jugend. „Viele junge Menschen mißtrauen den Ideologien und fragen nach neuen Perspektiven und in die Zukunft weisenden hoffnungsvollen Wegen.“ Nur sehr kurz und allgemein sprach Degenhardt die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Industrienationen sowie das Elend „in den wirtschaftlich unterentwickelten Gebieten“ an. Im ganzen blieben „positive“ und „negative“ Tendenzen etwas unvermittelt nebeneinander stehen. So resümierte Degenhardt abschließend: einerseits würden sich hohe Erwartungen vieler Menschen an die Kirche richten, daß sie „Fragen nach dem Sinn des menschlichen Lebens, der menschlichen Geschichte, des Leidens, des Sterbens beantworten kann, daß sie ihre Autorität zur Erhaltung oder Wiedergewinnung des Friedens einsetzt und daß sie maßgeblich bei der Lösung jener Probleme der Gesellschaft hilft, die mit sittlichen Grundhaltungen zusammenhängen“; andererseits gebe es die statistisch festzustellende Schwächung der Bindung an die Kirche, die Diskrepanz von kirchlichen und gesellschaftlichen Normen sowie „allgemeinen moralischen Niedergang“. Offensichtlich fehlten da einige Nuancierungen.

Immerhin, die Absicht, die Katechese dem Menschen nicht überzustülpen, sondern ihn *abzuholen*, war allgemein. Über die Bekundung der Absicht hinaus reichte es aber nicht zu recht viel mehr als zu allgemeinsten Charakterisierungen unserer zeitgeschichtlichen Situation. Soviel wurde allerdings deutlich, daß die zentralen Probleme heute weltweiter Natur sind, weil die technisch-wissenschaftliche, „säkularistische“ Zivilisation fast die äußersten Winkel der Erde erreicht hat. Trügerische Hoffnungen auf die Dritte Welt als Bollwerk gegen die Säkularisierung fanden keine Befürworter auf der Synode. Im Gegenteil, die Konsequenzen treten in der Dritten Welt oft um so schärfer zutage, weil der Prozeß dort besonders abrupt verläuft. Zudem ist die Glaubensunterweisung in vielen Regionen nicht nur mit den importierten Schwierigkeiten, sondern auch mit den einheimischen Religionen konfrontiert. Aus Asien wurde berichtet, daß dort zwar die angestammten Religionen keinen großen Einfluß auf die Christen ausüben (besonders wenn Traditionselemente wie die Meditation in der Kirche richtig adaptiert werden), daß es aber umgekehrt nur wenig Konversionen zum Christentum gibt (Kardinal *Lawrence Pichachy*, Kalkutta). Eine selbstkritische Bemerkung

machte der Jesuitengeneral *Pedro Arrupe*, dessen Interventionen zu den wichtigsten dieser Synode zählten. Er bedauerte, daß es in der Kirche zu wenig objektive und ernsthafte Reflexion über die moderne Kultur und ihr säkularisiertes, unreligiöses, atheistisches Erscheinungsbild gibt, insbesondere, daß man nicht darüber nachdenkt, ob sich diese Kultur vielleicht deshalb so darstellt, weil der Glaube nicht in der richtigen Weise gelehrt und praktiziert worden ist.

Ähnliche Töne schlugen mehrere Bischöfe im Hinblick auf die *Jugend* an, die ja die Bischofssynode in erster Linie als Adressaten im Auge haben mußte. Mit besonderem Nachdruck hob der australische Bischof *Francis P. Carroll* von Wagga-Wagga hervor, daß sich die Kirche in einen Dialog mit der Jugend einlassen müsse, daß sie den Mut haben müsse, die Jugendlichen anzusprechen, die oft darauf warten. Für die Kirche bedeute das aber, daß sie an der Überwindung der Unterschiede zwischen ihrer Sprache und der der Jugendlichen arbeiten müsse. In diesem Zusammenhang bemängelte Carroll auch den Denk- und Sprachstil der Synode. Durch ihre „deduktive“ Mentalität verbaue sich die Synode den Zugang zu den Jugendlichen (aber nicht nur zu ihnen), die es gewohnt sind, „induktiv“ zu denken und vorzugehen. Kardinal *Leo Suenens* erklärte, es müsse der Kirche Anlaß zu ernster Gewissensforschung sein, daß viele Jugendliche sich zwar für das Evangelium begeistern, der Kirche aber distanziert gegenüberstehen. Mehrfach wurde auf den entscheidenden Punkt hingewiesen: wie es nämlich gelingen kann, die Diskrepanz zwischen Entfremdung von der traditionellen Religion und existentiellen, ins Religiöse hineinreichenden Fragen und Interessen der Jugendlichen zu überwinden. Auch hier nannte die Synode die Aufgabe, ohne daß große Lösungsansätze sichtbar geworden wären. Auch hier wäre zunächst mehr analytische Arbeit erforderlich gewesen. Um so unverständlicher ist, daß ein Papier des Katechetischen Rates (eines bei der Kleruskongregation angesiedelten Gremiums von internationalen Experten) über die Situation der Jugend nicht an die Synode gegangen ist. Vielleicht hätte es dem auf der Synode vielbeschworenen „katechetischen Realismus“ in puncto Jugend auf die Sprünge helfen können.

Recht auf Katechese als Menschenrecht

Diesem katechetischen Realismus entsprach es, daß in den Situationsschilderungen die *äußere Lage* der Katechese eine erhebliche Rolle spielte. Dabei zeichneten sich *drei Gefährdungen* unterschiedlichen Ausmaßes ab: die buchstäbliche Armut einer ganzen Reihe von Ortskirchen, für die es äußerst schwierig ist, die materiellen Bedingungen für die Katechese in hinreichendem Umfang zu schaffen; die staatlichen Eingriffe in jungen Nationen der Dritten Welt, die darauf hinauslaufen, im Sinn der Einheit der Nation an den Schulen den Religionen eine nicht gegebene Einheit aufzuoktroyieren; schließlich die Repressionen

seitens programmatisch atheistischer Regime. Gerade auf diesem Sektor erwies sich der Wert eines Gremiums wie der Synode. Mehrere Bischöfe nutzten die Gelegenheit, offen über die Belastungen, denen ihre Ortskirchen ausgesetzt sind, zu reden. Würden sie das anderswo tun, würde ihnen sofort vorgeworfen, das Ansehen ihrer Heimatländer im Ausland zu schädigen. Welche Konsequenzen offene Worte vor der Synode für die betroffenen Bischöfe haben, steht freilich dahin.

Die Umstände der Unterdrückung in den verschiedenen Erdteilen und Ländern differieren bezüglich der Katechese insbesondere danach, ob die entsprechenden Regierungen die religiöse Unterweisung in den öffentlichen Schulen haben wollen, um sie zu kontrollieren, ob sie sie aus den Schulen verdrängen, ohne die kirchlichen Aktivitäten auf der Basis der Freiwilligkeit systematisch zu beschneiden, oder ob sie auch noch die Kontrolle über den kirchlichen Binnenraum beanspruchen.

In Afrika wurden besonders zwei Länder angesprochen: *Zaire* und *Moçambique*. In Zaire – so hieß es – müsse sich die Kirche gegenwärtig damit abfinden, daß sie nicht mehr auf die traditionellen Mittel des Apostolats wie Schule, Presse, Radio, Jugendorganisationen zählen kann. Man verstehe das als Gelegenheit zur „Reinigung“ für die Kirche und konzentriere sich ganz auf die eigenen Möglichkeiten der Kirche, die vor allem in der Arbeit mit kleinen Gruppen und im außerschulischen Religionsunterricht gegeben sind. Wesentlich schlimmer stellte sich die Lage der Kirche in Moçambique dar, wo die Jugend streng im Sinn der marxistisch-leninistischen Staatsideologie erzogen wird. Das von der Verfassung garantierte Recht auf Religionsfreiheit wird in der Praxis nicht gewährt. Jugendlichen ist sogar bis zum 18. Lebensjahr jede religiöse Praxis ausdrücklich verboten. Aus dem asiatischen Raum meldete sich in besonders eindringlicher und – bei aller Vorsicht der Formulierung – mutiger Weise der Erzbischof von Ho-Chi-Minh-Stadt (Saigon), *Paul Nguyen van Binh*, zu Wort (wir kommen im nächsten Heft ausführlich darauf zurück).

Sehr deutliche Lageberichte gab es auch aus *osteuropäischen Ländern*. Dabei zeigte sich einmal mehr, daß die staatlichen Zwangsmaßnahmen auf der Kirche in der Tschechoslowakei besonders schwer lasten: aufgrund von Pressionen gegen die Eltern, die ihre Kinder zu der einzigen Wochenstunde Religionsunterricht an der Schule anmelden (jeglicher Unterricht für die Kinder in der Kirche ist verboten), verringert sich die Zahl dieser Kinder immer mehr. Weniger dramatisch wurde die zumindest zwiespältige, wenn nicht ebenso mißliche Lage der Kirche in Ungarn dargestellt. Dagegen fielen die dezidierten Äußerungen des Krakauer Kardinals *Karol Wojtyła* auf, in denen er auf die – trotz aller Bemühungen um einen *modus vivendi* zwischen Staat und Kirche – fortbestehenden Einschränkungen der kirchlichen Freiheit in seiner Heimat verwies. Auf eine herausfordernde Entwicklung ging der Erfurter Weihbischof *Joachim Meisner* ein. Die marxistische Taktik geht seiner Auffassung nach von einer „ideologia rationalis“ zu einer „ideologia cordis“ über, was in

der Einführung sozialistischer Ersatzriten klar zum Ausdruck komme. Die Kirche müsse sich darauf einstellen, indem sie ihrerseits die Jugend, soweit sie sie erreichen kann, gesamt menschlich in Glauben und Kirche einführt und heimisch macht.

Gerade soweit es den Bereich der Helsinki-Konferenz betraf, wurde die Möglichkeit der Katechese naheliegenderweise in den Zusammenhang der *Menschenrechte* gerückt. Die Staaten wurden somit darauf aufmerksam gemacht, daß sie durch die Beschränkungen, die sie der Katechese auferlegen, das Grundrecht der Religionsfreiheit, damit aber die Menschenrechte verletzen. Sehr eindeutig weist darauf auch die Schlußerklärung hin (vgl. ds. Heft, S. 619). Auch Paul VI. sprach dieses Thema in seiner Schlußansprache deutlich an (vgl. *Osservatore Romano*, 30. 10. 77). Daß die Menschenrechte für die Kirche nicht teilbar sind, wurde durch mehrere Interventionen dokumentiert, die die Katechese ihrerseits als *Erziehung zur Freiheit* definierten und den Einsatz für Recht und Würde des Menschen als Bestandteil der Katechese klassifizierten.

Sorgen um die authentische Lehre

Nicht weniger als Bedrohungen von außerhalb wurden von zahlreichen Bischöfen auch „krisenhafte Züge“ innerhalb der Katechese namhaft gemacht. Insbesondere in der ersten Phase der Synode, bei der Bestandsaufnahme also, kehrten Hinweise auf Unsicherheiten bei der Weitergabe der authentischen Lehre der Kirche immer wieder. Es wurde gergewöhnt, manche Religionsbücher seien keine Glaubensbücher, sondern ein „horizontales Gemisch von Psychologie und Soziologie“ (Kardinal *Josef Höffner*), innerkirchliche Theorien würden verschiedentlich zur Verunsicherung des Glaubens führen. Damit wurden auch innerhalb der Synode Befürchtungen laut, die sich im Vorfeld der Synode in Rom auf ungewöhnliche Weise Aufmerksamkeit verschafft hatten. Eine Gruppe von französischen Priestern, Ordensleuten und Laien – unter ihnen der Jesuitentheologe *Henri de Lubac* – hatte in einer Petition den Papst gebeten, etwas gegen die schwerwiegenden Mängel der Katechese in Frankreich zu unternehmen (vgl. *La Croix*, 18./19. 9. 77). Die Unterzeichner wünschten sich einen „klaren und präzisen“ Katechismus, in dem keine Glaubenswahrheiten unterschlagen werden (wie dies ihrer Meinung nach in letzter Zeit u. a. mit den göttlichen Geboten, mit der Sünde, mit dem Opfertod Christi geschehen ist).

Was die Apologeten der „authentischen Lehre“ für die Katechese verlangten, war *Vollständigkeit der Glaubensüberlieferung in lehramtlich garantierter Interpretation*, d. h. möglichste Geschlossenheit und Uniformität des Lehrsystems. Die Plädoyers für die reine Lehre waren recht unterschiedlich motiviert. Da war zunächst natürlich die Sicht der *Kurie*, in der sich römische Schultheologie; Verantwortung für Kontinuität und Einheit des Glaubens sowie die traditionell-römische Nähe von Recht und Reli-

gion verbinden. Für diese Sicht war die Forderung von Kardinal *Pericle Felici* typisch, eine Liste der mit Sicherheit zu glaubenden Wahrheiten aufzustellen, wobei er als Modell an das Credo des Volkes Gottes von Paul VI. erinnerte. Ferner kamen Warnungen vor der „Verkündigung unsicherer Hypothesen statt der immer gleichen Botschaft“ (*Edouard Dhanis SJ*, Gregoriana) aus dem *Ostblock*, wo als Gegengewicht gegen die „Antikatechese“, die dort am Werk sei, eine größtmögliche Geschlossenheit der Verkündigung der Kirche verlangt wurde. Bezeichnenderweise gehörte der ungarische Primas, Kardinal *László Lekai*, zu den wenigen Synodenvätern, die sich ohne Aussicht auf Erfolg für einen weltweiten Einheitskatechismus aussprachen. Auch aus der *Dritten Welt* gab es ähnliche Stimmen, wenn auch dort andere Sorgen vorherrschten. Aber ein bloßer Einzelgänger war der nigerianische Bischof *Anthony Gbuji* gewiß nicht, als er die Gefahren apostrophierte, die für die Kirche in der Dritten Welt von der Überschwemmung mit theologischen Publikationen aus der Ersten Welt ausgehen, die nicht immer rechtgläubig seien und teilweise abirrten. Er verlangte, daß das höchste Lehramt der Kirche noch einmal „ex cathedra“ über das Christumysterium sprechen solle.

Schließlich gab es einschlägige Interventionen natürlich auch aus den *westlichen Gesellschaften*, in denen die Bischöfe dem gesellschaftlichen Pluralismus gegenüber sich eine möglichst einstimmige Kirche wünschen, während gleichzeitig der in der Gesellschaft herrschende Pluralismus in anderen (und schwer kontrollierbaren) Formen und noch dazu mit theologischen Begründungen sich auch in der Kirche ansiedelt. Während im großen und ganzen dagegen Vorsicht empfohlen wurde, war es einmal mehr an P. Arrupe, in Erinnerung zu rufen, daß die Vielfalt in den Ausdrucksformen des Glaubens nicht ein notwendiges Übel sei, sondern ein Gut, insofern sie die Manifestation und das Wachsen „der natürlichen und übernatürlichen Gaben Gottes“ ermögliche.

Vielfach wurde die Verantwortung für Unsicherheiten in Lehre und Verkündigung einseitig der Theologie zugeschoben, womit man wohl Ursache und Wirkung verwechselte. Das dürfte besonders auch dort gelten, wo im Rahmen des rechten Glaubens von der verbindlichen Sittenlehre und von der „Verwirrung“ die Rede war, die auf diesem Gebiet durch „private Meinungen gewisser Theologen“ gefördert werde. Anstelle theologiekritischer Lamentos wäre gerade auf diesem Sektor eher selbstkritisch zu fragen gewesen, was die kirchenamtliche Verkündigung selber dazu beigetragen hat, daß sie die Aufmerksamkeit nichtgläubiger, aber auch gläubiger Zeitgenossen immer mehr verlor. Die autoritative Mahnung an die „immer gleichen“ Prinzipien der Kirche hilft da nicht weiter. Und wenn überhaupt, dann kann sich nur mit der Theologie und nicht gegen sie etwas verbessern. Das schien dann auch im allgemeinen den Bischöfen durchaus präsent zu sein, so daß man Lehramt und Theologie dann doch „komplementäre Rollen“ zuschrieb und sowohl einen auf die Tradition fixierten Immobilismus, der jegliche Auf-

brüche verhindert, als auch die Anwendung nicht ausgereifter theologischer Ideen bzw. Hypothesen ablehnte.

Integrale Erziehung zum Glauben

Natürlich befaßte sich aber die Synode nicht bloß mit äußeren Bedingungen, Gefährdungen, Abgrenzungen. Die eigentliche Aufgabe war ja die, zu sagen, was denn Katechese heute nun sei, wo heute Schwerpunkte zu setzen und welche konkreten Aufgaben vordringlich seien. Als Leitbegriff, der verschiedenste Anliegen der Synode zusammenfaßt, bietet sich die mehrfach gebrauchte Formulierung „*integrale Erziehung zum Glauben*“ an: darin ist sowohl das Moment des „Ganzheitlichen“, das der Synode in verschiedener Hinsicht wichtig war, ausgesagt wie auch die Verbindung von religiöser und menschlicher Entwicklung sowie die freie und verantwortliche, in persönlicher „Christusbegegnung“ begründete Glaubensentscheidung als Mitte und Ziel der Katechese.

Näherhin wurde das in drei Prinzipien entfaltet, die sich leitmotivisch von den ersten Interventionen bis zu den propositiones und der Schlußerklärung hielten. Da ist zunächst die *doppelte Treue* zur Botschaft, die zu verkündigen ist, *und* zu den Menschen, denen sie ausgerichtet werden soll. Der Bischof von Helsinki, *Paul Verschuren*, der sich besonders klar zu diesem Punkt äußerte, sprach von *zwei Zentren*, die die Katechese habe, nämlich Christus und den Menschen. Wenn man das Objekt der Katechese betrachte, sei Christus das Zentrum; betrachte man die Katechese aber als einen Weg, der zu einer kirchlich verwurzelten personalen Beziehung zu Christus führen soll, dann habe die Katechese Christus und den Menschen zum Zentrum. Insofern gebe es auch *zwei Quellen* der Katechese: die Offenbarung und den Menschen mit seinen Problemen, Ängsten und seiner Freiheit, „Kind Gottes zu sein“. Die Qualität der Katechese bemesse sich deshalb danach, wieweit sie sowohl Treue zur Lehre der Kirche als auch Verstehen des Menschen realisiert. In diesem Zusammenhang forderten einige Bischöfe eine größere Offenheit für die moderne Anthropologie, die von der Kirche nicht ignoriert werden dürfe, wenn sie den konkreten Menschen erreichen wolle.

Als zweiter leitender Gesichtspunkt für eine Erneuerung der Katechese wurde die „*corresponsabilitas*“, die *Verantwortung der ganzen Kirche*, hervorgehoben. Die Katechese darf nach Auffassung der Synode nicht länger als eine Spezialaufgabe betrachtet werden, die man an die damit beruflich Befassten delegiert, sie ist als Glaubensvertiefung vielmehr ein Prozeß, der das Leben der Kirche ständig begleitet und an dem alle Christen aktiv und passiv beteiligt sein müssen, wenn er gelingen soll. Mit den Worten der Schlußerklärung: „Das Amt der Katechese steht niemandem allein zu, weil dazu viele Kräfte geweckt werden müssen. Jeder trägt nach seiner Aufgabe und seinem Charisma zur Ausführung bei: die Bischöfe zusammen mit den Priestern, Diakonen, Eltern, Katechisten, Lehrern, Animatoren und christlichen Gemeinden.“

Es versteht sich von selbst, daß die Synode die Letztkompetenz des Bischofs nicht in Zweifel gezogen hat. Aber es verdient doch registriert zu werden, daß die regulative Funktion des Lehramts innerhalb der Verantwortung der gesamten Kirche für die Katechese angesiedelt wurde. Allerdings wurden keine Wege aufgezeigt, wie die Mitverantwortung aller sich über das „Indienstgenommensein“ hinaus auswirken soll. Bloß erhöhte Wachsamkeit des kirchlichen Lehramts, wie sie Kardinal *Gabriel Garrone* angesichts der wachsenden Zahl der an der Verkündigung beteiligten Laien empfahl, kann ja nicht die einzige Form der Verbindung zwischen Lehramt und Katecheten sein. Immer wieder war vom Bischof als „ersten Katecheten“ seiner Diözese die Rede. Damit das nicht lediglich ein anderer Ausdruck für Aufsicht wird, wurde gefordert (vgl. auch die Schlußerklärung), daß der Bischof sich um möglichste Nähe zu Katechese und Katecheten bemüht und auch selber Katechese erteilt, ein sehr sinnvolles Postulat, das wohl – wenige Ausnahmefälle seien konzediert – zumindest in unseren Breiten freilich vorerst noch ziemlich illusorisch ist. Gleichwohl dürfte die unmittelbare Beteiligung der Bischöfe an der Katechese sie am ehesten davor bewahren, auftretende Schwierigkeiten „den“ Laien, „den“ Theologen oder welchem Abstraktum auch immer in die Schuhe zu schieben, und umgekehrt die Einsicht fördern, daß solche Schwierigkeiten nicht „von oben“, sondern nur gemeinsam zu bewältigen sind.

Das dritte Prinzip, das die Synode für die Katechese in den Mittelpunkt rückte, war das *Glaubensengagement*. Die Katechese soll nicht verstanden werden als ein bloß theoretischer Vorgang mit einem bloß theoretischen Ziel, sondern als ein lebendiges Wachsen, das existentiell berührt und zu einer entsprechenden Praxis führt. Dabei ist an mehreres zugleich gedacht: an die Beachtung aller menschlichen Dimensionen (also nicht allein der theoretisch-diskursiven, sondern auch der ästhetischen, gemüthhaften, kommunikativen etc.) bei der Unterweisung, an die Verbindung mit dem Sakramentalen und Liturgischen, an die Beteiligung am sonstigen Leben der Kirche, an den Dienst am Mitmenschen. Die durchgehende Nähe alles Katechisierens zur Liturgie und die Verwertung der Möglichkeiten der Liturgie für die Katechese waren ebenso selbstverständliche *sententia communis* wie die Notwendigkeit, den Inhalt der Katechese im Alltag im individuellen wie sozialen Leben zu bewähren.

Perspektiven der Dritten Welt: Befreiung und Inkulturation

Welche Dynamik in solchen scheinbar blassen Prinzipien steckt, wenn sie mit Leben erfüllt werden, brachten vor allem Stimmen aus der Dritten Welt zum Ausdruck. Bereits vor der Synode war ja erwartet worden, daß die Erfahrungen aus der Dritten Welt, vornehmlich das in Lateinamerika heimische Programm einer *Katechese der Befreiung*, Spannung, wenn schon nicht Differenzen, in die

Aula bringen würden. In der Tat stammten eine Reihe der eindrucksvollsten Interventionen dieser Synode von Bischöfen aus außereuropäischen Ländern. Natürlich nutzten einige lateinamerikanische Bischöfe die Gelegenheit, um Bedenken zu zerstreuen, die in anderen Episkopatzen gegen die Konzeption einer Katechese der Befreiung bestehen. Zu einem ihrer maßgeblichen Sprecher wurde der Weihbischof von Lima, *German Schmitz-Sauerborn*. Er betonte, daß Befreiung nicht bloß eine soziologische, sondern eine theologische Kategorie biblischen Ursprungs ist. Weil sie besser als andere Begriffe den dramatischen und konflikthaften Charakter des Erlösungsprozesses ausdrücke, treffe sie in besonderer Weise die lateinamerikanische Situation, wodurch sie die Möglichkeit eröffne, in ihrem Licht in einem christlichen Existenzvollzug den Sinn des Lebens und der Geschichte zu entdecken. Die Kirche und die Christen müßten „mit christlichem Engagement für eine integrale Befreiung“ auf den Anruf Gottes antworten. In diesem Sinne wurde die Unverzichtbarkeit einer „Interaktion zwischen Bekehrung und gesellschaftlichem Wandel“ herausgestellt. Es gehe um eine „Katechese für das Herz des Menschen und die Geschichte der Menschheit“.

Randerscheinung blieb demgegenüber eine vereinzelte lateinamerikanische Stimme, die bei uns immer wieder auftretende Vorurteile zu bestätigen schien. Der Weihbischof von Santa Ana (El Salvador), *Marco Revelo Contreras*, kritisierte, daß sich Katechisten von Kommunisten und Maoisten vereinnahmen ließen, und daß sogar Priester zur Kollaboration mit den Marxisten tendierten. Der Erzbischof von San Salvador meldete sich daraufhin telefonisch in Rom und zeigte sich sehr betroffen bzw. verärgert über die Äußerungen Revelos. Auch Radio Vatikan bekundete Mißfallen und bedauerte, daß der Weihbischof nicht erwähnt hatte, daß in seiner Heimat der Klerus in seinem schwierigen Apostolat Ausweisung, Folter und Morddrohungen ausgesetzt ist.

Das Insistieren auf der sozialen Dimension der Katechese blieb keine lateinamerikanische Spezialität. Aus praktisch allen Regionen der Dritten Welt wurde verlangt, daß die Katechese nicht nur dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnen müsse, daß die Kirche das Leben der Armen teilt und zugleich für ihre Befreiung aus dem Elend eintritt, sondern daß der aus der Soziallehre der Kirche sich ergebende Verhaltenskodex Bestandteil der Katechese werden müsse. Der rhodesische Bischof *Ignacio Prieto Vega* schlug vor, daß die Päpstliche Kommission *Justitia et Pax* eine Art Grundkatechismus der katholischen Soziallehre erarbeiten solle, um das soziale Gewissen der Gemeinden und Ortskirchen zu schärfen und ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie für ihre soziale Praxis nicht auf fremde Ideologien angewiesen sind („marxistischer Sozialismus“ und „liberalistischer Kapitalismus“ wurden hier von mehreren Bischöfen gleichermaßen kritisiert). Worum es geht, wurde an einem Beispiel – ebenfalls aus Rhodesien – erläutert: bei einer Umfrage aller katholischen Mittelschüler des Landes erklärten 23 Prozent, sie würden den Kom-

munismus als die einzige Lösung der Rassenprobleme ansehen, man müsse mit weiteren 25 Prozent rechnen, die diese Ansicht teilen, ohne es offen zuzugeben.

Die soziale Dimension erwies sich als ein Aspekt dessen, was besonders aus Kirchen der Dritten Welt als pastorales Hauptanliegen beschrieben wurde: die *Inkulturation*, das Heimischwerden des Christentums in den angestammten Traditionen, ohne daß es in ihnen aufgehen dürfe. In dieser Sache engagierten sich in erster Linie afrikanische Bischöfe (bei Lateinamerikanern und Asiaten war das Thema freilich implizit meistens auch mit angesprochen). Mehrfach wurde die falsche Vorstellung zurückgewiesen, es gehe dabei um oberflächliche Anpassung oder gar bloß um Folklore. Theologisch begründet wurde die Notwendigkeit der Inkulturation von der *Inkarnation* her („in allem uns gleich, außer der Sünde“!). Die Kirche habe gleichsam den Weg der Inkarnation nachzugehen, um im jeweiligen Volk und seiner Kultur Wurzeln zu schlagen; nur so könne der ganze und wirkliche Mensch angesprochen werden, an den sich die Offenbarung richtet. Dabei wurde nicht bezweifelt, daß auch in einer „inkarnierten Katechese“ eine gewisse Allgemeinheit der Inhalte notwendig ist, damit sich der Glaube als gemeinsames Band über alle Grenzen der Stämme, Nationen und Erdteile hinweg bewähren kann. Es war ein spanischer Bischof (sekundiert vom Jesuitengeneral), der die Europäer angesichts mancher Emanzipationsbestrebungen ehemaliger Missionsländer weg vom „europäisierten Christentum“ warnte, dem Trugschluß zu verfallen, sie hätten die Inkulturation schon ein für allemal geleistet. Wenn Inkulturation bedeutet, daß der Glaube in alle Bereiche des menschlichen Lebens, bis in seine tiefsten Winkel, eindringt, dann ist sie auch in Europa mehr eine Sache der Zukunft als der Vergangenheit.

Orientierungen für die Praxis

Alle diese grundsätzlichen Rasonnements – sei es über das Wesen der Katechese und die Bedeutung der authentischen Lehre, sei es über den sozialen und kulturellen Hintergrund – haben natürlich ihre praktischen Implikationen. Es gelang aber kaum, diese so ausdrücklich zu machen, daß man handfeste Konsequenzen daraus erwarten könnte. Und die wenigen praktischen Orientierungen, die man gab, blieben zum größeren Teil auch noch eher im Grundsätzlichen stecken. Das gilt auch für die ständig wiederkehrende oberste praktische Regel: daß die Katechese *an Gemeinschaft bzw. Gemeinde gebunden* sein müsse. Mit Recht wurde – von dem kanadischen Bischof *Gerald E. Carter* – gesagt, daß kein Wort von der Synode so oft gebraucht wurde wie das Wort *Gemeinde*. Nur war bis in die propositiones und die Schlußerklärung hinein dieser Sprachgebrauch alles andere als eindeutig. Mit dem Wort *Gemeinde* konnte praktisch alles gemeint sein: die universale Kirche, die Diözese, die Schule, die Familie, Vereine, katechumenale Gruppen und natürlich auch das, was gängigerweise so bezeichnet wird, nämlich Pfarreien

und Personal- bzw. Basisgemeinden. Somit ergibt sich als praktische Maxime lediglich der „Gemeinschaftsbezug“ der Katechese, was nicht gerade neu ist. „Katechese ist nicht eine rein ‚individuelle‘ Aufgabe; sie wird vielmehr immer in der Dimension der christlichen Gemeinden vollzogen.“

Ähnliches gilt für die *ökumenische Dimension* der Katechese bzw. darüber hinaus ihren Bezug zu anderen Religionen. Auch hier wurden Grundsätze für die Praxis aufgestellt. Durch ökumenische Bildung soll den Katholiken ermöglicht werden, „die Christen zu verstehen, die zu anderen Gemeinschaften gehören“; zugleich sollen sie auf den Dialog und die Aufnahme brüderlicher Beziehungen vorbereitet werden. Das ist sicher ein wichtiges und vorwärtsweisendes Desiderat. Nur ist denen damit nicht geholfen, die sich – in unseren Breiten ebenso wie in Regionen, wo die importierten Konfessionsgrenzen immer stärker befragt werden – damit herumschlagen, ob sie den konfessionellen Unterscheidungslehren überhaupt noch das Gewicht geben sollen (oder dürfen), das sie früher einmal hatten. Die naheliegende Frage nach „gemeinsamer Katechese“ wurde dahingehend beantwortet, daß sie zwar möglich sein soll, wo sie von den Bischöfen – beispielsweise wegen staatlicher Auflagen – für nötig gehalten wird, daß sie aber durch eine spezifisch katholische Katechese ergänzt werden soll. Das klingt – zumindest für die Sakramentekatechese – auf den ersten Blick sehr einleuchtend. Aber wie soll beispielsweise eine „spezifisch katholische“ zusätzliche Taufkatechese aussehen? Hätte man sich hier nicht der Frage stellen müssen, wo die Konfessionsdifferenzen im faktisch gelebten Glauben und Leben der Christen liegen und welche Rolle sie spielen? Auch die Empfehlung, den *nichtchristlichen Religionen* mit Aufmerksamkeit zu begegnen, blieb im Allgemeinen. Die Katechese solle „die Haltungen der Ehrfurcht und des Verständnisses fördern und die Fähigkeit wecken, die anderen zu hören und den in ihnen verborgenen ‚Samen des Wortes‘ zu unterscheiden“. Dabei müßten aber die Gefahren des religiösen Indifferentismus und eines falschen Irenismus vermieden werden. Das sind lediglich Wegmarken, den Weg müssen die Katechetten selber finden.

Ein sehr konkretes Projekt fand einflußreiche Vertreter: der *Neokatechumenat* für getaufte und gefirmte Erwachsene. Kardinal Suenens hatte dieses Thema schon vor Beginn der Bischofssynode lanciert und brachte es dann auch in die Aula. Er wurde unterstützt von dem neuen Erzbischof von Florenz, Kardinal *Giovanni Benelli*, der erklärte, man werde um so eher in der Lage sein, die Welt von heute und morgen zu evangelisieren, je mehr es gelinge, die Erwachsenen und die ins Erwachsenenalter eintretenden Jugendlichen zu katechisieren. Der Hauptgrund dafür, daß die pastoralen Initiativen nicht greifen, sei das Abbrechen jeder systematischen Katechese nach der Firmung. Benelli schlug deshalb vor, zwar keine kirchenrechtliche Vorschrift zu erlassen, aber analog zur

Verpflichtung zum Empfang der Eucharistie die schwere Gewissenspflicht zu proklamieren, im Erwachsenenalter ein „katechumenales Itinerarium“ zu durchlaufen. Es müßten kirchlicherseits alle Möglichkeiten bereitgestellt werden, daß die Christen diese Pflicht erfüllen können. Eine bemerkenswerte Illustration dazu lieferte ein thailändischer Bischof, der an die Praxis eines *Mönchtums auf Zeit* bei den Buddhisten in seiner Heimat erinnerte. Dort würden zahlreiche Jugendliche beim Übergang ins Erwachsenenalter für mindestens drei Monate in ein Kloster gehen, um sich einer doktrinalen und spirituellen Intensivbildung zu unterziehen. Der Bischof wünschte sich, daß eine ähnliche „Intensivkatechese“ für die Christen eingeführt würde. Sehr viel wußten die Bischöfe damit vorerst nicht anzufangen. In den propositiones hieß es lediglich, die Frage des Neokatechumenats würde aufmerksam studiert und verfolgt. In der Schlußerklärung fehlt ein Hinweis.

Wenn es auch mehr eine Randerscheinung ist, so soll es doch vermerkt werden: was früher automatisch mit Katechismus zusammengedacht wurde, das *Auswendiglernen*, kam auf der Synode neu zu Ehren. Auch Kardinal Suenens zählte zu den Fürsprechern; und in beiden Schlußdokumenten wird das Memorieren von zentralen Bibelstellen, liturgischen Texten und Bekenntnisformeln sowie von Gebeten empfohlen.

Zuviel Eintracht, zuwenig Profil?

Eine Gesamtwürdigung der Synode ist schon insofern ein schier unmögliches Unterfangen, als viele Bischöfe – zum Teil als Antwort auf Äußerungen der Frustration auf seiten der Beobachter – immer wieder hervorhoben, der Wert der Synode werde sich erst in der Nacharbeit in den Diözesen herausstellen. Urteile, die jetzt abgegeben werden, setzen sich unter dieser Voraussetzung natürlich dem Verdacht der Voreiligkeit aus. Trotzdem lassen sich zumindest einige kritische Gesichtspunkte auch jetzt schon benennen.

Eine Belastung für die Synode ist nach wie vor ihr *Arbeitsstil*. Im Plenum findet nicht nur keine Diskussion, sondern statt dessen eine Abfolge von einzelnen Stellungnahmen statt, es wird auch häufig im Rahmen dieser Litanei von Statements zu wenig konzentriert und präzise gesprochen. Man redet zum Fenster hinaus – hinter verschlossenen Türen (daß die Öffentlichkeitsarbeit immer noch im argen liegt, braucht nicht eigens betont zu werden). Der ziemlich diffuse Charakter dieser Debatten, die keine sind, könnte vielleicht dadurch überwunden werden, daß man einen ausgearbeiteten Entwurf zum Thema zugrunde legt, auf den sich die Beiträge zu beziehen hätten. Das sogenannte „*instrumentum laboris*“ ist offenbar zu unverbindlich, als daß es diese Funktion erfüllen könnte. Der Auftrag, eine der Synode präsentierte Vorlage zu einem offiziellen Schlußdokument zu modellieren (auch wenn dabei vom ursprünglichen Text vielleicht nicht mehr viel übrigbliebe), könnte der Synodenarbeit sicher mehr innere

Konsistenz geben. Außerdem würde der jetzt doch letztlich bestehende Eindruck vermieden, die Synode sei zur Abfassung eines eigenen Dokumentes nicht in der Lage und rekuriere deshalb auf den Papst.

Man könnte allerdings auch sagen, dieser Rekurs an den Papst entspreche genau dem *Stellenwert der Synode*. Denn soviel ist sicher: ein wirkliches Organ bischöflicher Teilhabe an der Leitung der Universalkirche ist die Bischofssynode weniger denn je. Das zeigte sich auch in der sehr kursorischen Art, wie die Berichte der Kuriendikasterien abgehandelt wurden. Gerade soweit es dabei um gesamt-kirchlich relevante Arbeitsvorhaben ging – wie insbesondere bei der Reform des kirchlichen Gesetzbuches –, hätte man der Synode mehr Selbstbewußtsein gewünscht. Die Bischöfe schienen sich im wesentlichen damit zu begnügen, die Berichte zur Kenntnis zu nehmen und einige wenige bescheidene Informationsfragen zu stellen.

In ihrer jetzigen Form ist die Bischofssynode kaum mehr als ein *Forum*, das den Bischöfen die gewiß schätzenswerte

Möglichkeit bietet, Anregungen zu empfangen und zu geben und dabei weit über die eigenen Kirchtürme hinauszuschauen. Diese weltumspannende Perspektive zwingt freilich auch zu einem erheblichen Maß an Abstraktheit und Unverbindlichkeit im Sprechen (jedenfalls in den gemeinsamen Verlautbarungen), zumal wenn Kontroversen in der Sache nach Möglichkeit umgangen werden (die „Kontroversen-Kommission“ brauchte nicht tätig zu werden!). Die Folge ist – positiv ausgedrückt – die „Überwindung der Dichotomien durch kreative Synthesen“ (Kardinal *Aloisio Lorscheider*). Damit ist zweifellos das wichtigste Charakteristikum der diesjährigen Versammlung benannt. Wenn man freilich, wie es die Synode tat, Erneuerung der Katechese und ineins damit Erneuerung der Kirche auf seine Fahnen schreibt, kann Einmütigkeit eine Stärke, aber auch – wenn sie zu reibungslos erreicht wird – eine Schwäche sein. Das abschließende Urteil, was nun in diesem Fall überwiegt, wird man der Nachgeschichte der Synode überlassen dürfen. *H. G. Koch*

Länderbericht

Mit Gewalt gegen Terror

Argentinien in der Zerreißprobe

Der durch einen Militärputsch an die Macht gekommene argentinische Präsident *Jorge Rafael Videla* kämpft seit seinem Amtsantritt Ende März 1976 mit wechselndem Erfolg an drei Fronten gegen Subversion, Inflation und Korruption, um sein Land aus dem politisch-sozialen und wirtschaftlichen Chaos der spät- und nachperonistischen Ära herauszuführen. Das südamerikanische Land mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen (1975: 1290 Dollar), traditionell hohem Bildungsstand, aber auch instabiler politischer Konstitution, lebt seit mehr als zwei Jahren im latenten Bürgerkrieg. In keinem anderen lateinamerikanischen Staat ist es politischen Extremisten gelungen, den Terror in Form von Morden, Entführungen und Attentaten zum politischen Alltag zu machen wie in Argentinien. Auf diese zeitgeschichtliche Erfahrung stützen General Videla und seine Junta allerdings ihre Prognose, daß die Guerilla letztlich nie erfolgreich sein könne. Ihre Innenpolitik zielt auf die Ausrottung der Subversion und gleicht damit Nachbarregimen im Westen und Norden.

Land des Terrors

Anfang der siebziger Jahre büßte die Militärregierung unter General *Alejandro Lanusse* auch international an An-

sehen ein, als sie im Zuge der Bekämpfung von politischen Untergrundorganisationen Folterpraktiken und einen Fall von mutmaßlicher Schnelljustiz, bei dem 15 Mitglieder einer Guerilla-Gruppe erschossen wurden, ungestraft ließ. Unter dem in seiner zweiten Amtszeit knapp neun Monate regierenden *Juan Perón* operierte der *linksextreme Untergrund* aktiver denn je. Da wirksame Maßnahmen von staatlicher Seite ausblieben, verstärkte sich der Gegenterror von rechts. Berichte über 500 Menschenentführungen im Jahr 1973 wurden von der Regierung nicht dementiert. Erpressungsgelder von 70 Millionen DM flossen den Terrorgruppen, darunter dem trotzkistischen ERP („Revolutionäres Volksheer“), zu.

Der Tod Peróns am 1. Juli 1974 löste eine weitere Welle politischer Gewalttätigkeit aus, die bis Ende des Jahres mehr als 500 Menschenleben kostete. Das aus Rechtsradikalen bestehende *Todeskommando* „Argentinische Antikommunistische Allianz (AAA)“ statuierte mit grausamen Mordmethoden Exempel, die zahlreiche argentinische Intellektuelle zur Flucht außer Landes trieben.

Als das Militär am 24. März 1976 die Macht übernahm, lebte Argentinien bereits in einem bürgerkriegsähnlichen Zustand. Die Polizei und teilweise mit ihr zusammenarbeitende rechtsgerichtete Terrorgruppen entwickelten mit